

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [13]

Artikel: Wanderung
Autor: Wirz-Wyss, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lappi hatte den Kühlkeller offen gelassen, und da heraus hallten die Schritte so hohl. Der Senn fluchte und schlug die Tür zum Kühlkeller zu. Es war auch gar kein Verlaß auf den Töpel! Dann ging er hinaus auf die Tenne. Er bückte sich durch das niedere Türlein in den Saustall hinein. Die Tiere schnarchten. Eßliche, die ihm im Wege waren, stieß er mit dem Fuß, daß sie sich grunzend auf die Seite wälzten. Dann öffnete er eine zweite Halbtür und hob das Licht in die Höhe. Da lag die Bache, ausgestreckt und schwer atmend.

Sie schlief nicht, und ihr Leib ragte aus der Streu auf wie ein Berg. Es ist gut, dachte der Senn, ich bin noch zu früh. Ich will noch eine Weile ... Was war das? Er fühlte plötzlich etwas Kaltes im Rücken unter der linken Schulter — und dann ein furchterliches Reizen, ein grausames tödliches Weh... Er dachte aufzubrüllen wie ein Stier, ließ das Licht fallen und fuhr mit der Hand nach dem Rücken — aber da ward es schon schwarz vor seinen Augen, der Mund blieb ihm weit offen stehen — Was war das? Der — Tod?

(Fortsetzung folgt.)

Wanderung.

Eine empfindsame Tagereise von Otto Wirz-Wyss, Bern.

Auf einer Anhöhe am See erhebt sich der uralte Landsitz meiner Mühme. Seit vierzig Jahren häuft sie unter dem gaftlichen Dach, das ich je gesehen habe. Eine Zufahrt für Fuhrwerke führt in einen leidlich weiten Hof hinein. Zur Rechten liegt der steinerne Flies des Herrenhauses, darüber die geräumige Estrade und das mächtige schwarze Giebeldach. Remise, Stallung und Scheune begrenzen den Raum zur Linken und im Hintergrund; sie schwimmen im weißen Mauerwerk, und grüne Fensterladen und Tore geben dem Anwesen ein freundliches Aussehen. Eine kräftige Mauer beschließt die Hofraite nach der Straße hin. Sie ist von mächtigen Steinplatten gekrönt und zieht sich um einen weiten Baumgarten herum. Dort gedeihen auserlesene Apfeln, Birnen und Nüsse, Kirschen, Pflaumen und Apricotens. Jedes Frühjahr stehen die Häuser ein paar Wochen lang in einem von zahllosen Insekten durchsummierten Blütenmeer. An den Abenden klingen die Weisen der Amsel von Käminen, Giebeln und Baumkronen herab, und über der Niederung schwebt der behagliche Gesang der Frösche, Unken und Zitaden. An der Giebelseite des Herrenhauses, von wo aus der Blick in die Landschaft und in weite Ferne dringt, ragt eine kleine schanzenartige Erhöhung gegen die Straße vor, von Buschhecken und Tannenwerk umrahmt. Eine alte Alazie steht

damitten und reicht über dem Giebel die obersten Äste dem Süden zu. Zu ihren Füßen habe ich schöne Stunden verbracht und versonnen.

Einmal wohnte dort einen halben Sommer lang eine Nachttigall im Gebüsch. Manche Abende lauschte ich ihrem Gesang, und manchmal trugen die Töne mein junges Wesen in grenzenlose, schwelende Weiten empor, daß mir die Brust unter bangen Atemzügen erzitterte. Jenen Sommer habe ich mir den Hund des Hauses zum Freund gemacht. So gut wie der Knecht und die Magd, das Pferd und die Kuh ist er ein vollgiltiges Glied des Besitzstandes und jedermann von der Sippe zugetan. Es scheint aber, daß ich seine stärkste Liebe bin. Wenn ich ankomme, heult er vor Freude, steht an mir empor und bebt im Gebein. Er ist mir mit unverbrüchlicher Treue ergeben, wendet kein Auge ab, solange ich unbeweglich stehe und achtet auf meinen leisesten Wind. Ich habe ihm vor Jahren die Schwester erschossen, weil sie feige war und furchtsam und zur Jagd nichts nütze... Die Mühme holte Wein vom Fünfer Wittenberger, der im Glase schäumt fast wie Champagner und dann sekundenlang in seinem Spiegel die Sternenkronen trägt. Es lohnt sich schon um diesen Wein einen Zug zu versäumen. Er macht das Denken mutig und frei und die Welt fühlbar und kühn. An ihm ist mein Bruder in seinen besten Jahren gestorben.

Langsam trank ich, rief den Hund und beschloß, an den See zu gehen. Ich trat auf die schwere Treppe hinaus und schritt auf die Straße. Über der Landschaft lag ein feiner zarter Nebeldunst, in welchem die fernen Linien des jenseitigen Seufers in braunen und grauen Farbtönen verschwammen. Die runden Ruppen der Waldberge, die jenes Ufer kränzen, boten dem Auge dunkle emporstrebende Massen und schienen noch einmal so mächtig, noch einmal so hoch und kühn. Von der Straße zieht sich der Weinberg den Hang hinab, und unten schließt das Ried an. Es umfaßt die Seeufer, rahmt das tiefe Flußbett und füllt talabwärts die Ebene, soweit das Auge reicht. Vereinzelte Waldparzellen stehen dort. Eine von ihnen birgt die alte gewölbte Steinbogenbrücke,



Karl Koller, St. Moritz.

Suvrettahaus St. Moritz. Restaurant (nach den Architekten Plauen ausgeführt durch die Firma Fränkel & Böllmij).



Karl Koller, St. Moritz.

Suvrettahaus St. Moritz, Musiksalon (nach den Architekten Plänen ausgeführt von J. Keller, Zürich).

schwarz und moosbewachsen, ohne Zufahrt und Straßenzug. Eine andere umfaßt das tausendjährige Schloß an der dritten Windung des Flusses; es ist unbewohnt und nahe am Verfall. Ich wandte mich und schritt stromaufwärts die Straße entlang. Die Mauer findet dahinaus ein frühes Ende, ihre Flucht setzt eine Tannenhecke weiter; diese endet vor einer weitläufigen Kuranstalt mit Stallungen, Scheunen, Bäuden, Wandelhallen und einem alten hohen Gebäude.

* * *

Ich war achtzehn Jahre alt und lebte in den Vorfrühlingsnächten im Schatten dieser Hecke. Ein Mädchen trat zwischen den Büschen hervor, umhalle mich und hing an meinen Lippen. Sie war groß und sehr schön mit sonnigen, kobaltblauen Augen. Die jungen Leute der Ortschaft ließen alle in ihren Spuren. Ich geriet in Raufhändel hinein, wehrte mich rechtschaffen und hatte den Leib voll Beulen. Sie war mein Schatz und ertrank im See.

Vor dem alten ehrwürdigen Gebäude stehend, betrachtete ich die Wappen der Hallsack und Laufenburg, die am Söller in verwachsenen Farben prangen, und las auf einem verwitterten Stein, daß das Haus vom Grafen Hallsack seinem Tochtermann,

dem Junker Kunz von Laufenburg, zugefallen war. Die Herren von Hallsack haben einen alten Ruf. Man erzählt, daß dem Stammes schöne und stolze Frauenbilder entsprossen sind. Die Männer haben sich immer als Kriegsleute umgetan, von den jüngern Söhnen ist mancher in der kräftigen Bauernsasse des Landes aufgegangen und hat den Nachfahren den hohen geraden Wuchs gezeugt und die Lust an kriegerischen und schwermütigen Unternehmungen.

Ein Läubengang führt von hier quer durch den Weinberg in einen Park der schönsten alten Nussbäume und an die Seeflora hinunter. Die Bäume stehen in großen Abständen an wohlgepflegten Wegen. Dazwischen erheben sich in zierlicher Unregelmäßigkeit Rosen- und Maulbeerbüsche, Gruppen von Haselhecken und Birkengehölz, von kleinen lauschigen Wiesen umsäumt, die klare Rinnale bergen. Durch das lichte Unterholz blinkt die nahe Seefläche, und an das Ohr des Lauschenden tönt der leise Schlag der Wellen, das Rauschen im tröstende Murmeln der kleinen

Röhricht und das behaglich Bäche und Wasserläufe.

Wenn im Frühling der Föhn von den Bergen kommt, blühen auf den Wiesen Hyazinthen hervor, während noch Schneereste liegen. Nach ein paar Tagen schließen ungezählte Schlüsselblumen auf, und wo vor einer Woche eine winterliche



Karl Koller, St. Moritz.

Suvrettahaus St. Moritz, Zimmer-Salon (nach den Architekten Plänen ausgeführt von J. Keller, Zürich).



Arnold Huber, Zürich. Palace-Hotel in Pontresina. Blick von der Halle zur Entrée (links) und in den Korridor zum Speiseaal. (Täfer sowie Pfeiler, Decken der Seitenpartien und Boden in Eichenholz; in den Fenstern große Spiegelscheiben wegen der Aussicht, kleinere Seitenflügel zum Daffinen).

Schneedecke lag, steht jetzt zwischen blattlosem Gebüsch ein gelbes und blaues Blütenmeer. Und im Spätjahr, wenn von Baum und Busch das Laubwerk fällt, ersteht in den gemähten Wiesen die feierliche Schar der Herbstzeitlosen, an die das Volk eine dünne Sage geknüpft hat. Wenn die ersten unter ihnen die Köpfe recken, sehen die Herbstnebel ein.

Am äußersten Ende der Anlage liegt in den Felsen gesprengt, hart am Seeufer der Fischteich. Über schwämme Rastaden fließt ihm von der Bergseite her das Wasser zu. In den Wintermonaten bevölkert der Fischer das kleine Gewässer mit den Erträgnissen seines Gewerbes. Dann lagern im flachen Grunde Hechte und Seeale in bewegungslos feierlicher Nachbarhaft, und über der stillen Schar ziehen Seeforellen, grobe, breitmäulige Stachelfische, fette, nachlässige Karpfen und die Heersäule der rotbeflockten Balchen einher.

Vom Ufer führt ein Steg über gerammte Baumpflöcke hinweg durch Schilf und Moor an die offene Seebreite und zum Pfahlbau der Badehütte hinaus. Ihr ist eine Halle vorgebaut, woselbst hölzerne Sitze an durchbrochenem Geländer zu beschaulicher Muße und Betrachtung laden. Ich weiß kein Plätzlein in der Welt, das mir lieber wäre als diese kleine Halle draußen über dem See. Es ist auch kein Ort, über dem so traurig frohe Lüfte wehen und so glänzende Wolken sich trüseln. Und nirgends fand ich so freundliches Wellenspiel, so traumverlorenes Schaukeln der Seerosen und so wunderliches Rauschen im Röhricht.

Hier blühten in meinem Leben die ersten Liebeswunder auf. Denk ich an sie, so steht mitten im bunten Treiben des Tages plötzlich meine Jugend vor mir. Es lenzt und singt in meinem Herzen, und mich befällt jenes glückliche Schweben, das mich in den Kinderjahren ergriff, wenn mir die Mutter lange ins Auge sah. Ich erinnere mich, wie dieses Auge, wenn ich die Mutter verließ, noch lange bei meinen Spielen mit mir blieb wie ein innerer Stern und daß mir einmal träumte, es stehe als leuchtendes Gestirn am Himmel und blicke freundlich auf mich nieder, worauf ich lief, bis jenes Schweben mich in die Höhe trug. Was für mich in den Kinderjahren das Auge der Mutter gewesen, das ist mir später die Liebe geworden.

Das Mädchen, dem damals meine Zuneigung galt, besorgte im Dorfe die Postagentur. Zu jener Zeit hat niemand soviel geschrieben wie ich. Ich schrieb an zahlreiche Schulgefährten und spann alle Fäden eines künstlichen Briefwechsels weiter und weiter, trug die Briefe einzeln an den Postschalter und frankierte sie daselbst, all dies, um einen Blick des Mädchens zu erhalten und seine Stimme zu hören. Ich wäre am Schalter unter seinen Augen sehr glücklich gewesen, wenn meine eigene Erscheinung mir keinerlei stille Bedenken verursacht hätte. Aber ich konnte an keinem Spiegel vorübergehen, ohne meinen grünen Adam mißliebig zu beobachten, ärgerlich über die schief Nasen und den zögernden Bartwuchs. Immerhin wußte ich mich schließlich zu trösten und glaubte durch eine energische Gliederführung das zu erzeugen, was mir an anziehender Mannlichkeit noch abging.

Ich fühlte dunkel, daß es bei meinem Treiben und bei der Haltung des Mädchens eines Tages zu einer Erklärung kommen werde, und segelte der Sache entgegen wie ein Schiff dem Sturm, den es noch nicht kennt. Ich machte mir von dem belangreichen Augenblick die abenteuerlichsten Vorstellungen und war überzeugt, daß dergleichen Dinge mit bedeutenden Worten und Gebärden ins Werk zu setzen seien.

Es gelang mir gelegentlich, das schöne Kind zu einem versteckten abendlichen Spaziergang zu gewinnen. Aber wie sehr ich hiebei auch trachtete, den beabsichtigten Schlüß herbeizuführen, immer behauptete ein gewisser zäher Rest von Furcht über meinen Mut das Uebergewicht, ich möchte mich winden, wie ich wollte, und außerdem zeigte sich kein Weg, den zu betreten mir nicht albern und kindisch erschienen wäre. Stets mußte ich mich mit dem ritterlichsten Diener, dessen mein Rücken in jenen Jahren fähig war, und unverrichteter Dinge von der Geliebten verabschieden. Und während ich von ihr ging, ohne ein einziges Mal zurückzublicken, schossen Schmerz und Verzweiflung über mein Unvermögen in mir empor, daß ich den Schlaf nicht fand und Verse deichselte, in denen mein gequältes Herz mit gewaltsamen, überlauten Worten nach Erlösung schrie. Trotz diesen Schwierigkeiten blieb die Entscheidung nicht aus, wenn sie auch anders ausfiel, als ich mir je hatte träumen lassen.

Meine Eregung erreichte einen gewissen Höhepunkt, und es begann in mir zu stöhnen, ohne daß ich imstande gewesen wäre, die uns förmlichen Liebestöne rechtzeitig anzuhalten. Und als das Mädchen verwundert und teilnahmsvoll aufschaut, hielt ich's nicht mehr aus. Ein Schwindel erfaßte mich, zitternd nahm ich es bei der Hand und fragte mit erstickter Stimme, ob wir einander nicht du sagen könnten. Statt aller Antwort ließ das Mädchen sein Haupt an meine Brust sinken. Ich umschlang es und küßte es auf den Mund. Die Stimme kam mir zurück, und ich sagte feierlich: „Jetzt bist du meine liebe Braut, und ich will arbeiten wie sieben Männer, um unsern Haushalt zu gründen!“ Aber aus dem Siebenmännerwerk ist weder hier noch bei späteren Anläufen je etwas geworden. Hingegen tat diese meine erste Liebe, was sonst nichts in der Welt gegen mich vermocht hätte: sie ging meiner Faul-

heit zu Leibe und machte mich zum Arbeiter und zum jugendlichen Denker. Damals habe ich in einigen Monaten einen Grundstock für mein späteres Wissen gelegt. Freilich war jenes Denken grün und taugte nicht viel, aber ich erfuhr an ihm die selige Kraft eines lebendigen Feuers. Ich lernte Tag um Tag und dachte daran, dereinst ein Künstler zu werden, Maler, Dichter, Musiker, Philosoph, es galt mir einerlei. Denn nur auf der Stufe einer bewußten Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens wollte ich den vollen Menschen erkennen, und nur als ein solcher schien ich mir würdig mit Julien die ewigen Bünde zu schließen.

Im Spätsommer ereilte mich die Nachricht vom jähnen Tode der Geliebten. Ich begriff nichts davon und ging auch nicht zum Begräbnis, sondern saß ein paar Tage still und aufmerksam herum, begierig auf einen, der mir die Lehre beibringen werde vom Stürzen und Brechen in der Welt. Es kam aber keiner, und notgedrungen fing ich auf eigene Faust zu trauern an, sehr ungelenk und sonderbar. Ich fuhr im Nachen auf einem kleinen schwäbischen Flüßchen, hörte das Wasser um die Bootwand spielen und blickte verlegen zu den dunkeln Wald-

bergen empor. Alles erschien mir rätselhaft, nun ich eine tote Geliebte besaß, das Wasser, der Wind, die Waldberge, die Wolken- und Himmelsweiten. Aber mein Staunen half mir nicht weiter.

Ich kam im Winter wieder an den See, lehnte an dem Geländer der Badehalle, nickte mit dem Kopfe und sah ein, daß es mit dem Heiraten für immer ein Ende genommen habe. Dabei flossen Tränen über meine Wangen und fielen in die Flut...

* * *

Mit diesen Erinnerungen beladen, betrat ich den Steg und bemerkte zu meinem Leidwesen, daß er morsch geworden und daß man ihm da und dort schon mit gelben Fülden hatte aushelfen müssen. Auch das Dach der Halle stand ich sturmzerzaust. Ich betrachtete alles wehmütig und aufmerksam. Dann steckte ich eine Zigarette in Brand und wandte mich zum Gehen. Ich schritt zwischen hellen Birkenstämmen den See entlang. Ein leichter Wind kam von Süden her, strich durch das dürre Schilf und wiegte die äußersten Zweige der Baumkronen.

(Fortsetzung folgt).

Der moderne schweizerische Hotelbau.

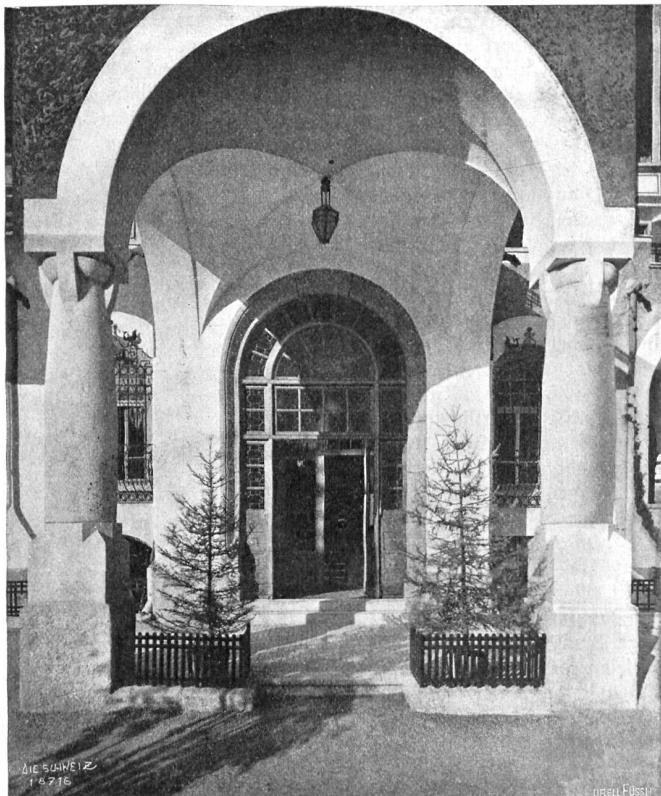
Mit einer Kunstablage und insgesamt siebenundvierzig Abbildungen im Text.

(Schluß).

Der große Rivale des Berner Oberlandes ist heute das Engadin. Mit der Größerung der Albula-Bahn ist es in unserer Fremdenindustrie führend geworden, und die neue imposante Berninabahn hilft mit zu diesem Uebergewicht. Während vor Jahrzehnten besonders Schulz-Tarasp im Unterengadin von Kurbedürftigen im Wagen über den Flüelapass aufgesucht wurde, ist heute St. Moritz im Oberengadin die Zentrale und damit ein internationales Stellidchein erster Klasse geworden. Tausende vereinigen sich hier, um während der Sommerszeit, jetzt auch im Winter, genüfreiche Tage zu verleben. Ernstlich Erkrankte werden möglichst in die benachbarten Talschaften von Davos und Arosa abgeschoben. Auf diesen Grundlagen bauen sich die Gebäude für die Unterkunft auf. Es ist für das Engadin als ein Glück zu bezeichnen, daß der große wirtschaftliche Aufschwung erst Ende des letzten Jahrhunderts eingesezt hat. Wenn auch die schlichten alten Hotel noch in dessen letzten Jahrzehnten durch brutale Bauten erweitert und ersezt worden sind, so konnten doch im allgemeinen mit dem mächtigen Anschwellen des Fremdenstromes die modernen Architekten frühzeitig genug noch ein ausschlaggebendes Wort in die Wagshale werfen, und es ist ihnen auch noch gelungen, das gute alte zu erhalten, das Neue diesem modern nachzufühlen. Der Umbau des Hotels „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz hat uns dies bereits gezeigt (s. o. S. 270f.). In St. Moritz selbst ist es der Neubau des Hotels „La Margna“ von Architekt B. S. A. Nicolaus Hartmann in St. Moritz, das vorbildlich leuchtet (*). Die Aufnahme des rückwärtigen Eingangs (Seite 294) macht uns mit der raffigen Architektur bekannt; besser noch hätte die Hauptansicht gegen den Bahnhof das Typische dieses Hauses erkennen lassen. Es ist die Wiedergeburt des alten Engadinerhauses: in den Massen breit und behäbig, leuchtend weiße, schräge äußere Fensterleibungen, tüchtige Fenster- und Türgitter im Erdgeschoß, ein Schwalbennest statt unter dem Dach und ein schlanker Erker mit Graffito-Schmuck. Mit seinen hundertzwanzig Betten gehört das Hotel „La Margna“ zu den Häusern mittlerer Größe. Vorzüglich eingerichtete Gesellschaftsräume stehen den Gästen zur Verfügung,

und außerst geschickt sind die Kommunikationen angeordnet. Neben der gewölbten Halle (Seite 295), die am Hauptverkehr liegt, enthält das Haus ein Bibliothek- und Lesezimmer, einen Damen-Salon und einen Billardsaal. Zwei Restaurationsräume dienen dem allgemeinen Besuch und größeren Festlichkeiten. Von demselben Architekten ist mit vieler Liebe das Hotel „La Margna“ in Sils-Baselgia (Seite 293) ausgeführt worden. Desgleichen hat er in Zuoz einen plumpen Hotelflügel mit flachem Dach dem alten Dorfe wieder angepaßt.

Architekt Arnold Huber in Zürich hat jüngst an den



DREI FÜSSL

*) Für Nicolaus Hartmann als Erbauer des Engadiner- und des Segantini-Museums in St. Moritz vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 81 ff. 561.

Arnold Huber, Zürich. Palace-Hotel Pontresina. Vorhalle mit Eingangstür zum Hotel. (Granitsäulen, Tür in Eichenholz, l. und r. vom Eingang Gitter nach altem Muster im Engadiner Stil).